



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kröger, Timm: Hein Wieck : eine Stall- und Scheunengeschichte :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Besitzverteilung und den sicher nicht zurückgegangnen Betriebsverhältnissen in Posen der Stand von 12,66 Männern neben der zur Verfügung stehenden, mit der Zahl 5,89 auch nicht annähernd erfaßten Anzahl der Frauen ein noch nicht gerade ungünstiger ist. Den niedrigsten Stand an Männern zeigt 1895 Mecklenburg-Strelitz, aber doch keine Abnahme seit 1882. Dabei ist die Frauenzahl hier ganz klein. Die zweitniedrigste Männerzahl — bei minimaler Abnahme — hat Schleswig-Holstein, zugleich die niedrigste Frauenzahl, die überhaupt vorkommt. Weit über dem Durchschnitt Preußens und selbst über dem des Reichs steht dagegen Schlesien sowohl in Bezug auf die Männer, wie namentlich hinsichtlich der Frauen. Hier könnten die Zahlen eher auf einen Überfluß als auf einen Mangel an Arbeitskräften schließen lassen. Erst recht würde das natürlich für Rheinland, Württemberg und Baden zu gelten haben, ja auch für Bayern, das mit mehr Männern und kaum weniger Frauen arbeitet als Schlesien, ferner für Hessen-Nassau und Hohenzollern mit ihren hohen Männerzahlen.

Aber wir müssen die Zahlen schließlich für sich selbst sprechen lassen. Es würde hier viel zu weit führen, näher auf die örtlichen Verhältnisse einzugehen und die Gründe für die Verschiedenheiten weiter zu verfolgen. Wir wollten nur die Thatfachen, soweit sie die amtliche Statistik erkennen läßt, vor Augen führen; die Masse von Fragen und Betrachtungen, zu denen sie anregen, liegt außerhalb unsers Rahmens. ß



Hein Wieck

Eine Stall- und Scheunengeschichte von Timm Kröger

(Fortsetzung)

5



acht Himmel.

Über dem Waldgehege stand eine düstre, frostige Wetterwand. Bersägte Räder, erst von Goldglanz betupft, dann von wachsender Strahlengloriole umflossen. Und tapfer arbeitete sich der lachende Mond heraus und schwamm in dem inselarmen Luftmeer, strahlend, unternehmend, feist, von Selbstvertrauen gesättigt, er, der unbestrittne Held der Nacht. Weltenferne kleine funkelnde Sterne vergrub er in seinem Glanze und überschüttete das träumende Dorf mit seiner trügerischen Gunst.

Seine gute Lanze war gerechtfertigt. Denn damals stand er noch in Ansehen, Mondschein Stimmung rief noch tiefe, salbe Gefühle hervor, der Glaube an sanfte Mondscheingespenster mit weißen Nebellocken weckte noch die anheimelnde wohlthätige Empfindung des Schauders.

Der Wächter und Dachdecker Jasper Wieck war ein Mensch von diesem alten Stil. Er war zwar nicht von Engeln durchs Leben getragen worden, aber im Mondschein vergeßte sich aller Drang und Druck. Wenn es im Mondschein wie nebelhaftes Gespenstergesinde um Scheunen und Strohdriemen huschte, so halfte er ihm den schwersten Sack auf die schemenhaften Schultern. Dann wandelte ihn das Gefühl an, als ob Erdenluft und Erdenlast im Grunde nicht der Rede wert

feien, die Ahnung von der Unantastbarkeit seines eigentlichen Wesens gestaltete sich zu einem Gefühl gesteigerter Andacht.

Ein frostiger Herbstwind war über die Weiden und über die jungen Gräser der Wintersaat gefegt, hatte sich aber jetzt zur Windstille geglättet. Der Wächter verjah mit Lanze und Horn in langem Flausrock sein Amt, ein wenig schlürfend ging er die Dorfstraße daher.

Wie spreizten sich im Mondlicht die großen Bauernhäuser! Die Wolkenmassen der baumreichen Gärten in glänzenden Nebel getaucht, Katenhäuser an blänkernden Regenkuhlen verdämmernd, die Schleier nächtlicher Träume um Dachfirst und Storchnest.

Er kam zum Hof von Harm kühl. Da reckten sie sich in die Nachtluft, die knorrigen, für jeden Luftwechsel gefesteten Eichen, die lange Postenreihe der Eichen und Pappeln hinter dem Viehhaus. In diesem weitläufigen Gebäude wanderte ein Lichtchen daher, das an Fenster und Luke ausleuchtete und verschwand. Wichtig! es war Wendelinnacht. Da räucherte der treue Herr, Hauptmann des Viehstalls, alljährlich stillschweigend feierlich mit glühendem Kohlenfaß bei verschwiegener Stalllaterne Unholde aus, die die Leibeszucht seiner breitgestirnten Kinder bedrohen möchten.

Jetzt kam der Ellernbusch in Sicht. Der Wald schloß den kleinen weißgefaßten Bau in seinem Schatten ein, der Hebebaum sah, wie immer, wichtig und erfahren drein, aus den kleinen Weisenstern fiel ein Lichtschein auf den Schlehenbusch im Knick.

Jaspers ehrliches Gesicht erschien einen Augenblick an den Scheiben.

Da drinnen lag seine Frau — todkrank. Aber sicherlich war, wie immer, alles in Ordnung. Er gewahrte in der Ecke auf dem Brettstuhl im Niglas das kleine Winkelnachtlicht, die Umrisse einer abgekehrten Hand auf der Decke, die Rissen aufgebauht, die ihm das Gesicht der Kranken verbargen.

Es konnte ihr, da sein Sohn im Wandbett schlief, an nichts fehlen. Wie gut es der Bursche — wenn auch noch ein halber Knabe — verstand, auf jeden Laut der Kranken zu hören und jeden nur halbgestöhnten Wunsch zu erfüllen.

Sein war in der That im Wandbett und hatte heute sogar gegen seine Gewohnheit lange gewacht. Gedanken, die sonst die Müdigkeit hinweggenommen hatte, waren heraufgestiegen, und zwar wunderliche, unzufriedne Gedanken, Gedanken, die sich anmaßten, die Ellen, womit Geschick und Natur das Glück zumessen, ungleich zu finden und ihre Unparteilichkeit zu betritteln. Aber sie waren doch fremde Gewächse geblieben, sie hatten in der jungen Seele keinen Boden gefunden und waren von einem Strom andrer Vorstellungen hinweggespült worden.

Die Bilder, die seine Umgebung ausmachten, die Krankenstube mit dem ganzen Inventar von Mixturen und Elend fanden vor dem auf Glück gerichteten Willen seiner Jugend keine Gnade, sie verschwanden vor seinem ablehnenden Wink.

Jetzt war die Mutter freilich krank, recht lange schon, aber sie war gesund gewesen und konnte wieder genesen. Wie oft hatte er die kräftige Hand der im Arbeiten, im Lieben und im Strafen gleich tüchtigen Frau gefühlt. Und wie war ihr die Arbeit von der Hand gegangen, wie war ihre frische Anmut dadurch geweckt worden.

Aber seit Wochen weicht das Fieber nicht mehr. Das Antlitz ist zum Erschrecken bleich, die ehemals weichen und runden Arme sind knochendürr.

Laß die Hoffnung fahren, Hein! Der Allererlöser macht schon seinen Kraxfuß auf der Thürschwelle.

Der Mond schien jetzt in das Fenster und warf langsam vorrückend die harte Zeichnung des Rahmens auf die gefaltete Wand.

Da richtete sich die Kranke auf und sah starr nach der Stubenthür.

Ja ja, ich komm, bebte es von ihren Lippen.

Hein war aufgesprungen und stand an ihrer Bettstelle.

Es geht zu Ende, mein Sohn, sagte die Kranke. Die selige Mutter stand auf der Thürschwelle und winkte. Sie kam, mich zu holen. Ruf nicht den Vater, um ihn Sorge ich nicht. Aber dich, mein Sohn, mache der Himmel glücklich und vor allen Dingen brav. Ich werde den himmlischen Vater hart darum angehen.

Der Knabe weinte heftig, aber die Mutter stillte seinen Schmerz mit lindern Worten. Ihre Hand ließ er nicht mehr, als er an ihrem Lager saß. Und schließlich löste ein inbrünstiges Gebet ihm die Seele, wenn eine Genesung nicht möglich sei, so möge ein sanfter Tod den Leiden der Mutter bald ein Ziel setzen.

Dann war ihm die Hand der Kranken entglitten, und er war getröftet auf seinem Stuhl in Gedanken an die tote Großmutter eingeschlafen. Ob sie ein weißes Gespensterhemd getragen, ob sie vom Himmel hergeflogen sei? Sei sie geflogen, so müsse sie Flügel haben, große Flügel, lange Flügel, schöne rauschende — Federflügel?

So waren die Gedanken und Vorstellungen beschaffen, die sein Tagesbewußtsein hinwegnahmen. Ein andres Bewußtsein stieg herauf. Die Wände öffneten sich, er sah hinaus auf das träumende Dorf. Am sternenlosen Zenith flammte eine Riesenschrift auf: „Es ist genug“ — und verlöschte schnell.

* * *

Wir wollen ein Ende machen mit der Frau Wieb — so lautete ein in unendlicher Höhe von dem Herrscher aller Creatur gefaßter Rathschluß. Siechtum und Krankheit haben sie geschlagen bis zur Grenze dessen, was ein armes Menschengeschöpf erträgt. Ihr Maß ist voll, heben wir sie zu höhern Sphären. Es ist genug!

Er winkte den Friedensengel herbei.

Vollziehe meinen Befehl, erlöse ihr Unsterbliches von der Last des bresthaften Leibes. Ihr Ende sei ein sanftes Dahingehn: dem Friedensengel brauche ich es nicht einzuschärfen.

Die schimmernde Erscheinung des Sendboten hatte sich vor dem ernstern Richterantlitz verneigt: Dein Wille geschehe, o Herr!

Und schon flog er den Flug.

Er flog durch den Glanz vollendeter Welten, durch dunkle Wüsteneien des Weltenraums, wo nur die Strahlenglorie der eignen Erscheinung die Flugbahn erhellte, durch das wimmelnde Heer ungeheurer Sonnen und ihrer Begleiter. Endlich tauchte die Erden Sonne als blinkendes Sternchen auf, wuchs zum großen Feuerball; der Schleier ihres Trabantenspiels trat hervor, größere Wandelsterne wurden sichtbar, die kleine Erde stieg herauf — nun deckte sie die ganze Breite des Horizonts.

Der Himmelsbote war am Ziel. Er tauchte in die Baumspitzen des Waldes dem Hofe Holm gegenüber und trug, wie er durch die Hüttenwand zur Kranken ans Lager trat, den Birkenzweig als Friedenbringer in seiner Rechten.

Hein sah alles im Traum. Und im Traum sah er auch, wie sich der Friedensbote über die Kranke beugte und ihr Ewiges hinwegnahm.

Dann fuhr er in jähem Schrecken empor.

Der Mond war untergegangen — es war dunkel. Nur vom Bettstuhl her

ließ ein Blitzen über die Wände, dort leckte und knisterte das Kerzchen nach dem letzten Tropfen Öl.

Mutter, Mutter!

Seine tappende Hand fand Reibholz und Lichtstümpfchen. Er beleuchtete die regungslose Frau, deren Züge sich eben zu dem bekannten gemeißelten Lächeln verzogen hatte.

Sie war tot.

So jung wurde Hein vor den wichtigsten Zeitpunkt des Lebens, den Tod, gestellt. Der große Augenblick hob ihn über die eigne Fassungskraft hinaus. Er faltete die Hände der Verblichenen und schloß ihre Augen.

Dann aber packte ihn die Majestät des Todes — das Grausen. Sachte klinkte er die Thür auf und suchte seinen Vater auf der Straße. Bis zur Morgenfrühe maßen beide den Dorfsweg, wenn die Stunde abzurufen war; inzwischen aber saßen sie, Hand in Hand, vor der toten Frau Wieb. Auf ihrem Antlitz lag Himmelsfriede, ihren Mund umschwebte ein leises Lächeln.

Ein Lächeln — worüber? Doch wohl über die kleinen Erdennöte der Menschen.

6

Die Erinnerung an diese Nacht hat den Charakter des Wunderbaren für unsern jungen Freund sein ganzes Leben lang behalten. Des Wunderbaren, weil er sich niemals darüber hat klar werden können, was er gesehen und was er geträumt hat. Es war ihm gewesen, als ob er das Dorf, die nächtliche Heerstraße mit eignen Sinnen wahrnehme, ja als habe er sogar den Vater auf seinem Wächtergang begleitet, während er doch in dem Wandbett schlief. Es entbehrte diese Erinnerung aber auch nicht des Röstlichen — wußte er seine geliebte Mutter doch im Reich der Freude und des Glücks.

Der Abglanz dieser innern Freude lag noch auf seinem Gesicht, als die Frau Wieb aufgebahrt war, sodaß sich alle Frauen über die thränenlose Gemütsstimmung Heins, der seiner Mutter doch so werkhätig ergeben gewesen sei, verwunderten. So war Hein zum erstenmal ein Unverständner.

Dazu kam eine Wendung, die ihn seinem Ziele näher brachte und ihm ein unsäglich lustiges Leben verhieß. Noch an der Bahre der Frau Wieb wurde über Hein von seinem Vater und den Eheleuten Kühl der Beschluß gefaßt, einstweilen solle er als Gehilfe des Kuchnechts Henn nach dem Holm in Dienst.

Harm Kühl und seine Frau Grete hatten eine allezeit offene Hand. Zwischen dem Holm und dem Ellernbusch hatten je und je ungetrübte freundschaftliche Gefühle bestanden; Harm Kühl und Frau richteten auch jetzt der Frau Wieb auf ihre Kosten ein „ehrfames und christliches“ Begräbniß her und ließen die Leiche durch eine Hauspredigt in der weißgefaltten Stube einsegnen.

Die Tellerkrause des Geistlichen nahm während der Feierlichkeit einen großen Teil der Aufmerksamkeit bei Hein in Anspruch. Der Redner pflanzte im pathetischen Ton am Grabe die Weidenschößlinge der Hoffnung auf, er hielt der Frau Wieb ihre Tugenden vor und dachte herzlich und warm des mutterlosen Hein. Die Weiber sahen im Verlaufe der im sonoren Tonflusse daher rauschenden Rede mehr und mehr ein, wie viel sie an Frau Wieb verloren hatten, wie gut sie gewesen war, was der Hein verloren hatte, wie die unerforschlichen Wege des lieben Gottes unter allen Umständen zu loben seien. Je fester diese Überzeugung Wurzel schlug, um so heftiger und erlösender strömten die Thränen, am untröstlichsten vor dem Herde in der Küche. In dem Stübchen stand der etwas lang und mager geratne,

mäßig gerührte Harn vor dem Ofen, und hinter demselben „Beileger“ die still vermeinte Frau Grete, den verwaissten Knaben, den sie in ihre Obhut zu nehmen sich gelobt hatte, an der Hand. Sie sah in ihrem schwarzen „Spenster“ milde, hübsch und nett aus. Der Witwer nahm am Kopfsende des Sarges die Tröstungen der Religion ohne sichtbare Bewegung entgegen. Aber auf der Diele vor der geöffneten Stubenthür drängte sich, Kopf an Kopf, die Schwarzgekleidete Schar der Nachbarn-leute; der Tischler Ehler Horn lehnte trocken und dürr in seiner Arbeitschürze auf und an der Fensterbank, den Hammer in der herabhängenden Rechten, die Sargnägel in der Linken.

Gleich nach der Rede schloß er den Sarg. Mit jedem Hammerschlag (man hat ihn bis Hartwig Thomßen gehört) befestigte sich in dem jungen Hein die bestimmte Zuversicht, daß seine Mutter jetzt ein Geist sei, womit er die Vorstellung weißer, wallender Gewänder und mächtiger Flügel verband. Darüber war er bis zum Zauchzen froh, so viel Mühe er sich auch gab, sein Gesicht der Umgebung anzupassen.

Wie groß erschienen die kleinen Räume, als die Zeit ihren Werktagsschritt wieder angenommen hatte! Um so lieber gab unser Freund seinen Gedanken Urlaub zum Besuch des Schauplatzes seiner Zukunft. Es war von jeher für ihn ein besondrer Tag gewesen, wenn man ihm den Eintritt in die Ställe und Böden vergönnt hatte. Im Kuhhaus streckten sich zwischen den Futterdielen stöhnend und kauernd fünfzig gebäbige Kinder. Und wenn die Futterstunde gekommen war, so schmaukten sie ein so köstlich duftendes Heu, daß jedem Wiederkäuer der Mund wässern mußte. Nach diesem Vorgericht rollten die mit Wasser und Rapsbrei gefüllten Räderkrippen vorüber, damit den werten Kostgängern der kühle Trunk nicht fehle. Es folgte die Hauptschüssel: gebrühter Hafer und gedämpfte Kleie, darauf eine frische Lage Heu und der Schluß des ansehnlichen Speisezettels — eine saubere Schütte Roggenstroh.

Wenn Hein das Viehhaus besucht hatte, so hatten ihn meistens die Kühschen Töchter begleitet, die Antje, die Niese und ein kleines Nesthäkchen, Tine (diese sehr spielbedürftig, mit einem Gesichtchen, worauf Natur das Geheimnis ihrer weiblichen zukünftigen Erscheinung noch nicht geschrieben hatte).

Sie zeigten ihm alle Herrlichkeiten der weiten Behausung. Vor dem in klirrenden Ketten wohlverwahrten Stier entspann sich in der Regel eine längere Unterhaltung: ob er wohl tausend Pfund ziehen, eine Hauswand einrennen könne, ob der starke Hinrich Brandt ihn wohl im Nasenring zu halten vermöge — Gespräche, die ihr Gegenstand „Peter“ mit finsterner, gerunzelter Stirn anhörte. Die große Menge Kälber war wegen ihrer possierlichen Frechheit und Schüchternheit eine Quelle unverfiegbarer Heiterkeit. Sie schluckten Milch von den Daumen und waren sich, wenn der letzte Tropfen genossen war, mit großen, erschrocknen, fast wimperlosen Augen furchtbar in die „Halsklawen“ zurück — das war zu spaßig.

In dem Haupthause war die große Tenne, und darüber auf dem Boden die Körnerfrucht des Hofes. Der Flügel, der als Kuhhaus diente, war rechtwinklig angebaut, und hieran schloß sich wiederum, parallel mit dem Haupthause, der Heustall. In diesem zumal war bei allen Besuchen ein lustiges Leben gewesen. War der Raum im Herbst zum Pressen voll, so begann der Heurupfer vom Viehhaus aus seine Minierarbeit, schuf erst eine Höhle, dann ein Gewölbe. War er dagegen im Frühling bis auf eine weiche Bodenlage leer, so kletterte die kleine Gesellschaft — Männlein wie Fräulein — zum Hahnengiebel an Sparren und Latzen hinauf, betrachtete sich die Welt vom Gulenloch aus einem höhern Gesichtspunkt und sprang hoch von Bau- und Querbalken in großem Bogen ins weiche Heu hinab, daß

Schürzchen und Röckchen flogen. Man war schon eher Vogel als Mensch, die Luft sauste an den Ohrmuscheln vorüber, die Schwerkraft schien überwunden.

Diese Lust war schon unsagbar, aber die schlummernde Poesie des Heubodens wurde doch erst durch den Zauber der Einsamkeit geweckt, wenn Hein sich allein in Stall und Boden hinaufstahl. Im Wohnhause flogen durch das Giebelloch zwitschernde Kottcheln, eine Fliege zu haschen, zierliche Schwalben, vertrauensselig ihr Nestchen an den Lattenrand zu kleben. Die dem blöden Begehren entrückte Welt da draußen kehrte luftverklärt dem erhabnen Beschauer, dem kein trüber Erdbund den Frieden verkümmerte, ihr Antlitz zu.

Vor dem Eulenloch im Stall und Kuhhaus zankten die Sperlinge, dort schwebten Käuze ihren geräuschlosen, geisterhaften Flug; aus dunkeln brauenden Spalt an der Dachschrägung funkelten die Augen des Hausstigers, der in vielen Prachtgeschöpfen auf den weiten Böden sein Raubhandwerk trieb.

Durch die summende Stille ging ein tiefes Atmen der allgegenwärtigen Frau Natur. Sie hing am Dachsparren, schaukelte sich auf dem Hahnenbalken, Traumgestalten brütend. Hein erinnerte sich des Hausgeistes, der hier sein Wesen treiben sollte, des kleinen, zwei Hände hohen Kobolds „Puck“ mit dem roten Mützchen. Der Kuhkönig Henn stellte ihm ja jeden Mittag das Essen auf die Hilgen, und vor nicht langer Zeit erst waren die alten Leute weggestorben, die ihn noch im Eulenloch gesehen hatten, wie er sein Süppchen verspeiste. Wenn er dem Unhold begegnete!

Da! Da! ein kleiner, leichter, ruschelnder Schritt, ein Grümmeln und Murmeln. Und die gespenstische Kottkappe stieg von dem Kuhhaus her, in Selbstgespräch und Sinnen verloren, langsam über die aufgerollten Heuwülste.

* * *

Dieser Puck war ein wertvoller Bestandteil seiner Erinnerungen, ja dann und wann, wenn sein Gefühl angenehm erregt war, zweifelte er kaum noch, daß er ihn wirklich gesehen habe. Es war nicht die unwesentlichste Masche in dem Schleier, den eine Fülle von Reizen um den Ort seiner Sehnsucht wob.

Und nun gar das Muster aller Originale, der Herr der Räume — Henn Kuhkönig —, dessen wirklichen Familiennamen man kaum noch kannte.

Der Hof hielt alles fest, was dort Wurzel geschlagen hatte. Henn aber war sein ältestes Zubehörstück. Als blutjunger Mensch war er aus fernem Kirchspiel hierher verschlagen worden, ohne Angehörige und ohne ein andres Schwergewicht als seine leeren Taschen; jetzt war er ein kleiner humoristischer Knirps in reifem Alter, der seit zehn Jahren auf die Frage nach seinem Geburtstag den Bescheid gab, er werde beim nächsten Baden fünfzig Jahre. Er kannte jede Kuh aus dem Herzensgrunde, redete große Abhandlungen über die Charaktereigentümlichkeiten von „Hartkopp“ und „Wittfoot,“ schlief inmitten seiner fettenklirrenden Herde, erwachte aber bei jedem Stöhnen im Stall, wenn ein Tier erkrankte, ja er erkannte es sofort an Stimme und Tonfall. Seine Kammer war die Rückwand der Haserdarre, wo im Winter ein ewiges Feuer schwelte und den kleinen Raum angenehm miterwärmte. Nach Feierabend war hier immer große Gesellschaft, der Wirt zum Erzählen unglaublicher Geschichten aufgelegt, eingehüllt in dem eifersüchtig von ihm bewahrten Nimbus, den er seiner Bekanntschaft mit dem Hausgeist verdankte — es war nicht zu sagen, welche glänzende Zukunft Hein vor sich sah! Wem mußte nicht das Herz höher schlagen bei der Aussicht, Kuhjunge auf dem Holm zu werden?

Er leistete sich feierliche Schwüre: er wollte nicht nur einstreifen, sondern für sein ganzes Leben ein Kuhknecht werden, wie die Sonne noch nicht beschienen hatte, er getraute sich sogar den Henn Kuhkönig in den Schatten zu stellen.

Gemach, Hein Wieck, gemach! Noch zwei Wochen Geduld!

Noch ist Gorg Bünz der glückliche Inhaber des Postens; erst in vierzehn Tagen wird das Schiff, das den Überflüssigen nach Amerika entführt, die Anker lichten. Gorg und Hein! Wunderliche Spielarten des Bauernschlags. Beide zogen Wechsel auf die Zukunft. Aber wie anders malte sie sich im Kopfe des Gorg! Wie man aus Begeisterung Kuhknecht sein könne, das begriff er nicht, das war eine Phantasiesprache, deren Symbole er nicht verstand. Er schwärmte für Amerika und Freiheit: man ziehe nicht die Mütze vor Kirchspielvogt und Pastor, man spucke in der feinsten Stube aus; wem das nicht gefalle, dem schlage man die Fenster ein. Das sei in Amerika so der Brauch.

Am stillen Abenden machte er die Dorfstraße durch Bergewaltigung seiner Kehle unsicher: Jetzt ist die Zeit und die Stunde da, wir reisen nach Amerika. — Er nannte das „singen.“

Endlich fuhr der mit Tannen geschmückte rote Leiterwagen auf den vom Regen durchweichten Wegen mit einem halben Duzend erregter, lärmender Leute langsam aus dem Dorf, beladen mit den Wünschen der Zurückgebliebenen für die Reisenden, mit ihren Grüßen für die Angehörigen drüben. Gorg leistete im Schreien und Singen das Äußerste. Man sollte daheim noch lange davon sagen, mit welchem unbändigem Mut Gorg Bünz hinübergewandert, was für ein höllischer Kerl der Gorg überhaupt gewesen sei. Die jungen Dirnen, die in Fisteltönen gesungen hatten, stellten zuerst ihren Gesang ein: Krischan hat der Anna eine Geldkrippe geschenkt, Klaas wollte der Mine einen Brief schreiben, Mibbe hatte von Peter ein Bild bekommen, sie wolle sich auch in Hamburg „abnehmen“ lassen. — Längere Pause. — Deern, wat heft du kole Hänn! Sie rücken in den kunstvollsten Armverschlingungen dicht zusammen. — Bei Mädchenempfindungen hat der kleine Liebesgott allemal seine Hand im Spiele.

Während daheim die Mütter, die Frauensleut überhaupt, in ihre Schürzen weinten, die Männer aber, wie sich schickt, ehern und ehrenfest ihre Pfeifen schmauchten, verfolgte Hein den Wagen vom höchsten Scheumengeibel seines Bauern aus und beobachtete, wie er sich zwischen gewundenen Krücken an den heimischen Äckern und Weiden vorbei am Walde entlang bewegte. Zum letztenmale lockte die schöne, von fahlem Herbstglanz verklärte Heimat — unverstanden, vergebens. Hein blieb, bis der rote Punkt von dem Forst aufgenommen worden war.

Er war in frohmütiger und weicher Stimmung. Was für ein Tag! Noch heute abend! Die Vene Meller,^{*)} die dem Vater den kleinen Hausstand führte, packte schon seine Sachen. Kriechend bewegte er sich auf der obern Garbenlage unter dem Dachfirst, ein ahnungsfrohes Herz unter der Leinenweste. Am mittlern Dachsparren ließ er sich hart am Strohdach hinabgleiten. So gelangte er auf den Silgenboden über der Kornkammer, eine kurze Leiter führte auf die Scheumendiele. Spinngewebe, Staub und Stroh bedeckten Weste und Haar, zehn Finger kämten die blonden Strähnen, zwei Hände klopften und putzten an Weste und Höschen. Hein Wieck war wieder fein. Vene ordnete noch an demselben Abend seine Sachen: Hemden, zwei Westen, zwei Weinkleider, Überhemden, Strümpfe, Holzklöße, Holzstiefel, ein paar lederne Stiefel, eine Tuchmütze, eine Wollmütze. Die Frau Grete richtete die Ausstattung ihres Pfleglings her und beaufsichtigte die Verpackung. Es war ein riesengroßes, rotes Tuch, das alle Siebenfachen mit Ausschluß des Fußzeugs aufzunehmen imstande war. Vene band es kunstgerecht zusammen; in der Mitte nach außen präsentierte sich straff gezogen der Kumpf der

^{*)} Meller bedeutet Tante.

Schleswig-Holsteiner bei Kolbing. Die Rauchwolken der Kanonenschlünde hingen wie Federsäcke in der Luft. Bevor Lene die Zipfel verknötete, erschien der Vater und schob ein schwarzes Gesangbuch mit Goldschnitt, das sein Weib einstmals zur Konfirmation erhalten hatte, in das Bündel hinein. Er wollte — man sah es an den arbeitenden Mundwinkeln — der Gabe eine Rede hinzufügen, brachte es aber nicht über ein mühsames „von din jelig Moder“ hinaus. Im übrigen mußte er auch diesmal darauf verzichten, zu sagen, was er empfand.

Und Hein ging mit der Schlacht bei Kolbing hinüber zum Hof, auf Schleichwegen, die kürzeste Linie zum Kuhhaus. Am hintern Schlagbaum, der den wilden über den Acker führenden Rischsteig auffing, stand ein blondes Mädchen. Es war Antje.

Sie habe auf ihn gewartet — sicherte sie.

Hest töwt, Antje? (Hast gewartet?) — freust di?

Er wollte lachen, aber plötzlich wurde er verlegen, was ihm doch noch niemals bei Antje passiert war. Die drängenden, quellenden, weichen Formen des Weibes waren im Begriff, die spröde Hülle der Kindlichkeit zu sprengen, unsern armen Hein zog der Genius der Liebe nun vollends in sein Netz.

Das arme Opfer machte einen Versuch zu lachen, aber auch der verunglückte. Er sah mit verschleierten Augen auf das anmutige Geschöpf. Über der Schlacht von Kolbing faltete er die Hände und hielt sie mit allem, was drin war, vor seinen Leib, ohne auf die Anmut seiner Pose zu achten. Antje vergaß ganz ihre Haltung, machte eine Art Kinderschnippe, löste ihr Schürzchen und band die andre Seite vor.

Es war eine peinliche Geschichte.

Antje, Antje! Das war der Mutter erlösender Ruf.

Antje flog.

Von diesem Augenblick an litt unser Freund an Sachen, die er noch nicht gekannt hatte. Wir wollen es „zweites Gesicht“ nennen, denn er sah überall Antjes Züge. Außerdem hatte er Herzweh. Das alles trat akut in die Erscheinung, aber wird, wie wir fürchten, ihn chronisch beschweren. Er litt schon daran, als er seine Siebensachen in der Kammer des Kuhkönigs unterbrachte und das Gesangbuch ohne Umstände in dessen Lade legte, als er gleich darauf einen Heubesen ergriff und sich dem Kuhkönig zur Verfügung stellte.

Bei dem Abendessen sah er auf Antje. Von dem Gesindestisch lugte er verstoßen zum Familientisch hinüber, aber es dauerte lange, bevor er einen Blick aufging, den sie versandte. Einen zweiten bekam er nicht, er war aber auch mit dem einen zufrieden. Er hatte so allerlei darin gelesen und gefunden, was ihn glücklich machte. Er aß Aufgebratnes — sein Leibgericht —, aber er wurde sich dessen vor Liebe nur halb bewußt. So war Hein Wieck der „Semperfreie“ in zwiefache Bande geschlagen, er stand im Dienste des Hofbauern und in Knechtschaft des Genius unsrer Gattung, der das Herz unsers Freundes für seine selbstsüchtigen Zwecke dienstbar zu machen versuchte.

Die übermütige Rieke zeigte ihrem Spielkameraden jeden aufgespießten Bratloß, ehe sie ihn verspeiste, aber Frau Gretes allgegenwärtiger Blick machte dieser Unschicklichkeit ein Ende.

(Fortsetzung folgt)